

Wissen



TRAUMHOCHZEIT NACH PLAN

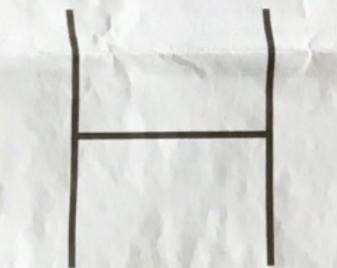
Der **PERFEKTE** Tag

Wer heute heiratet, will es meist makellos haben: Mit Farbthema, Fotowand und Freudentränentaschentüchern. Hochzeiten sind ein Herzensthema – und ein Milliardenbusiness, das eine ganze Branche beschäftigt. Worum geht es bei der Inszenierung? Unsere Reporterin *Céline Lauer* hat ein Jahr lang eine Hochzeitsplanerin begleitet

Fotos: Martin U. K. Lengemann



Liebesgrüße aus dem Botanikum: Hochzeitsplanerin Stefanie Frädlich baut die Candy-Bar auf – das Süßigkeiten-Buffer ist bei Hochzeiten momentan sehr gefragt. Wichtigste Regel: Die Bonbons müssen farblich zum Hochzeitsthemo passen



Herzen kann es gar nicht genug geben. Herzen müssen sein. Das weiß Stefanie Frädlich natürlich. Auch an der Candy-Bar, die auch sein muss. Aber statt Herzen gibt es ein Desaster, im festlich eingedeckten Gewächshaus, in dem gleich sehr viele Hochzeitsgäste zu Abend essen sollen. Zwölf Monate lang hat Frädlich diesen Tag vorbereitet, alles sollte perfekt sein. Und alles war perfekt bis hierhin, sogar die Sonne, die stundenlang eindringlich schien. Auf das Gewächshaus. Auf die roten Gummih Herzen. In den Bonbonnieren dampft eine klebrige rosarote Suppe.

Es ist Stefanie Frädlichs dritter schönster Tag im Leben, für dieses Jahr jedenfalls. Bis zum Herbst werden es 13 sein. 13 Tage, an denen kleinste Details ihre minutiöse Vorarbeit ruinieren können. „Früher hätte ich gesagt: Eine Hochzeit ist perfekt, wenn alle gut drauf sind und sich wohlfühlen“, sagt sie. Aber das reicht ihr nicht mehr: „Jetzt ist eine Hochzeit für mich vollumfänglich perfekt, wenn auch alles nach meinem Plan lief.“ Stefanie Frädlich, 34, schlank, Pferdeschwanz, ist Hochzeitsplanerin.

Die Gummisuppe wirft mittlerweile Blasen. Die Candy-Bar abbauen? Undenkbar. Frädlich muss improvisieren. Und während ihr Brautpaar nichtsahnend bei Kaffee und Torte auf der Obstweide feiert, steht ihre Planerin im cremefarbenen Cocktailkleid auf der Gästetoilette und versucht zusammen mit ihrem Mann, die heiße, zähe Masse aus den Glaskelchen zu schrubben.

Es ist eine kleine Panne, die an diesem Freitag, den 13., in dem Hotel am Döllnsee nördlich von Berlin passiert, aber Stefanie Frädlich weiß, sie kann zum Drama werden. Damit das nicht passiert – dafür ist sie da. Unter anderem.

Das Heiraten hat sich verändert, und mit ihm die Hoffnungen, Erwartungen und Anforderungen. Noch vor einer Generation waren Drehbuch und Setting einer Hochzeit überschaubar: Den heiligen Bund feierte man erst in der Gemeindekirche und dann im ersten Gasthaus vor Ort. Weißes Kleid und dunkler Anzug, rote Rosen und Schleierkraut, Sektempfang und Festtafel, Schwof und Gesellschaftsspiele. Onkel Heinz filmte mit der V8

oder knipste Bilder, die man leicht vergilbt in jedem Familienalbum findet.

Heute müssen immer mehr Hochzeiten ein Event sein. Das merkt man schon am Vokabular: Es beginnt mit „Save the date“-Karten (die erste Ankündigung), dreht sich um Locations (der Austragungsort) und „Give-aways“ (die Gastgeschenke). Trauungen finden auch mal im Fußballstadion, Giraffengehege oder Heißluftballon statt, die Feier danach in Schlössern, Leuchttürmen oder Lofts. Die Paare bestellen Cupcakes statt Hochzeitstorte, buchen Feuerwerke und Foto-reportagen, die sie dann in sozialen Netzwerken wie Pinterest oder Instagram posten. Sind die leicht vergilbt, liegt es am sorgsam ausgewählten Retro-Filter.

Wenn Hochzeiten früher Heimatromanzen waren, dann sind sie heute Hollywood-Blockbuster: aufwendig gecastet, detailgetreu inszeniert und dramaturgisch perfekt.

Mit dem Drehbuch haben sich auch die Rollen der Beteiligten geändert. Das zeigt sich nicht zuletzt an der professionellen Hochzeitsplanung. Diese Dienstleistung steht in Deutschland noch am Anfang, wird aber schon jetzt sehr emotional diskutiert. Dabei geht es immer um ähnliche Fragen: Warum ist es so entscheidend geworden, dass die Hochzeit makellos wird? Warum lassen immer mehr Menschen eines der intimsten Ereignisse ihres Lebens von einem Profi ausrichten? Und vor allem: Worum geht es noch, wenn wir heiraten?

Wenn man die Hochzeitsplanerin Stefanie Frädlich ein Jahr lang begleitet, wird bald klar, dass es darauf unterschiedliche Antworten gibt. Mag die Ehe auch weiter an Bedeutung verlieren – die Symbolkraft einer Hochzeit ist in einer unverbindlichen, optimierungswütigen und hypervernetzten Gesellschaft offenbar größer denn je: Es geht um Traditionen und Selbstverwirklichung, um Kontrolle und Prestige, um die Beziehung zur Familie und zum Rest der Welt. Und es geht natürlich um zwei Menschen, die sich ihre lebenslange Liebe versprechen. Die wollen, dass dieser Tag so schön wie nur irgend möglich wird. Denn eine perfekte Ehe lässt sich nun mal nicht planen – der vollkommene Auftakt dazu schon.

Mai 2015, ein Lokal in Berlin-Mitte. Zwölf Monate bis zur Hochzeit. Der Ort, an dem alles beginnt, verspricht die Romantik einer Vorstadt-Disco. Aber der Alexanderplatz liegt nun mal auf halber Strecke zwischen der Wohnung von Stefanie Frädlich und der des Brautpaars, und außerdem, findet die Hochzeitsplanerin, ist man hier ungestört. Also sitzen Andrea Müller und Christoph Rodak in einer Lounge unter dem Berliner Fernsehturm auf weißem Kunstleder und blättern andächtig durch die Flyer,



Allzeit bereit: Stefanie Frädlich begleitet ihr Brautpaar Christoph Rodak und Andrea Müller (M.) zur Tortenprobe beim Konditor ...



... und in die Location, das Gewächshaus des Hotels am Döllnsee. Die Tischdeko dort ähnelt ihrem Konzept, stammt aber von einer anderen Planerin



Für alle Fälle: Stefanie Frädlich hat auf jeder Hochzeit ihren Notfallkoffer dabei – unter anderem mit Ersatz-Trauringen in Gold und Silber

die Frädlich aus ihrer hellgrauen Filzmappe gezogen hat. Bei ihr fängt Planung mit der Locationsuche an; da müsse es beim Brautpaar „Klick machen“, sagt sie.

Als die Rodaks Freunden und Verwandten von der professionellen Unterstützung erzählten, hielt sich deren Begeisterung in Grenzen: „Ist das wirklich notwendig?“, „Wir haben unsere Hochzeit auch ohne überlebt“, „Zu unserer Zeit gab's das noch nicht“. Jeder hatte eine Meinung – obwohl viele gar nicht wussten, was genau eine Hochzeitsplanerin eigentlich macht. Stefanie Frädlich hat sogar schon mal ein Brautpaar betreut, das sie um absolute Geheimhaltung bat: „Weil sie sich nicht outen wollten, dass sie meine Hilfe in Anspruch nehmen.“

Anders als in den USA, wo Hochzeitsplaner mittlerweile ähnlich unentbehrlich wie die Trauzeugen sind, kennt man ihren Beruf hierzulande noch hauptsächlich aus dem Nachmittagsprogramm der Privatsender – als Luxus-Leistung. Fragt man Frädlich, bleibt von diesem Klischee wenig übrig: Rund 20 Paare hat sie bislang betreut, Polizist und Krankenschwester, Elektrikermeister und Verkäuferin, nahezu alle mit ein bis drei Kindern. Sie sagt: „Ich biete eine Dienstleistung, um den Leuten die wenige Freizeit nicht zu rauben, die sie noch haben.“

Das ist auch so bei Andrea Müller, biologisch-technische Assistentin, und Christoph Rodak, selbstständiger E-Commerce-Unternehmer. Beide arbeiten Vollzeit, er kommt selten vor 21 Uhr nach Hause, Tochter Charlotte und Sohn Maximilian sind noch in der Kita; eine Hochzeit kam deshalb für beide nur mit professioneller Hilfe infrage. Zu ihrer Planerin fanden sie eher durch Glück: Stefanie Frädlich hatte zum Jahresbeginn eine Kompletplanung verlost, das Rundumsorglos-Paket sozusagen. Als Andrea Müller gewonnen hatte, hielt Christoph Rodak sein Wort – und noch am Bürotelefon um ihre Hand an.

Es fällt nicht schwer, sich das Szenario vorzustellen, wenn man dem künftigen Ehepaar an diesem sonnigen Mai-Tag beim Prospektblättern zusieht. Links die 33-Jährige, klein, brünett und impulsiv, mit einem Lachen, das selbst bei den gestressten Kellnern verfangt. Neben ihr der 35-Jährige im karierten Hemd, schmal und ruhig, der seine Pointen mit Bedacht in die wenigen Lücken setzt, in denen seine Partnerin mal Luft holt. Zu 95 Prozent, wird Rodak später sagen, sei die Hochzeit eben für die Frau, das müsse passen „wie Arsch auf Eimer“. Und während sie sich schon begeistert in Anfahrtswege vertieft, guckt er auf das Symbolfoto eines Brautpaars und murmelt: „Wenn ich das sehe, werde ich nervös.“

Alles verläuft wie erwartet: Die Braut sprudelt über vor Einfällen, der Bräutigam denkt pragmatisch. Stefanie Frä-

drich sagt, diese Rollenverteilung sei tatsächlich bei all ihren Kunden so. Die Frauen wollen die Planerin zum Gestalten und Ausschmücken; die Männer, um Zeit, Geld und Organisationsaufwand zu sparen. Ansonsten begnügen sie sich mit dem Vetorecht. Christoph Rodak wird am Ende nur drei Dinge selbst entscheiden haben: die Blumen für den Kinderstisch, die Tortenfüllung und dass es als Gastgeschenke kleine Sukkulente gibt. Die seien so wie er, „unscheinbar und genügsam“, sagt er und grinst.

Auch Stefanie Frädlich verhält sich exakt so, wie man das von einer Hochzeitsplanerin erwartet: Sie sitzt am Kopfende, aufmerksam und zugewandt, heller Blazer, Stift gezückt, vor sich die Filzmappe mit dem pink bestickten „Ja, ich will!“-Schriftzug – Frädlichs Firmenbibel. Die gelernte Bankkauffrau liebt Listen: Abläufe, Terminverzeichnisse, To-do-Tabellen. Vor allem aber hat sie einen Budgetplan entwickelt, der sämtliche Posten aufschlüsselt, vom Porto der Einladungskarten bis zum Trinkgeld für die Kellner. Auch dass die Rodaks den selbst gesteckten finanziellen Rahmen einhalten, ist in den nächsten zwölf Monaten Frädlichs Aufgabe.

386.000 Paare haben laut Statistischem Bundesamt 2014 geheiratet – seit 1950 hat sich die Zahl fast halbiert. Aber immerhin war die Zahl der Eheschließungen in den letzten zehn Jahren relativ konstant. Und diejenigen, die heute noch heiraten, geben bereitwillig viel Geld dafür aus. Der behördliche Akt im Standesamt kostet in der Regel nur 40 Euro, zusätzlich Gebühren für diverse Bescheinigungen. Aber für die meisten Paare ist das Zeremoniell danach entscheidend. Und das darf auch deutlich mehr kosten.

Der Durchschnittspreis einer Hochzeitsfeier liegt bei 8272 Euro, und teurer geht immer: Der Bund deutscher Hochzeitsplaner veranschlagt pro Heirat zwischen 10.000 und 15.000 Euro. Eine ganze Industrie verdient daran, das Geschäft Hochzeit ist so lukrativ wie wohl nie. Auf diese Weise ist ein milliardenschwerer Markt entstanden, eine komplette Branche: Brautmodenverkäufer und Juweliere, Gastronomen und Floristen, freie Redner und Videografen, DJs, Alleinunterhalter, Reiseveranstalter. Und natürlich die Hochzeitsplaner, die meist auf Provision arbeiten und zwischen 15 und 20 Prozent des Gesamtbudgets nehmen.

Hochzeitsfeiern sind immer noch eine Frage des Prestiges. Nur zählt man heute nicht mehr für die Mitgift, sondern für die Inszenierung. Weil die Prominenten in den USA es so vorgemacht haben, weil Blogs und Foto-Plattformen es täglich tausendfach suggerieren, und weil die Gäste und Facebook-Freunde was zum Staunen haben sollen. Vielleicht auch zum Neiden. Im Zeitalter der Selbstdar-



Pause für die Planerin: Stefanie Frädrieh verschnauft am Bootshaus des Döllnsees, im Hintergrund posiert das Brautpaar mit Luftballons für sein Fotoshooting. Ihre Hochzeitsplanerin ist an diesem Tag quasi rund um die Uhr im Einsatz

stellung sind Hochzeiten für Opulenz-Manöver geradezu prädestiniert. Die Vorstellung, durch ein Meer aus Blumen oder unter einem Himmel voller Lampions zu schreiten, ist verführerisch – selbst bei einem Preis von drei bis vier Euro pro Stück. Heiraten, das gilt nach wie vor, muss man sich leisten können.

Bei Rodaks sieht es so aus: 60 Gäste, 13.000 Euro Budget, möglichst ein Landhaus im Grünen. Die Location ist dann recht schnell gefunden: Andrea Müller hat sich spontan ins Botanikum des „Hotels Döllnsee-Schorfheide“ im Berliner Umland verguckt – jenes Gewächshaus, das ihren Gummihertzen noch zum Verhängnis werden wird.

Oktober 2015, eine Wohnung in Berlin-Schönefeld. Sieben Monate bis zur Hochzeit. Stefanie Frädrieh steht in ihrer Wohnküche und seufzt. Sie hatte sich alles so schön vorgestellt, die Kleider, die Anprobe. Sogar vier eisgekühlte Prosecco-Dosen hatte sie eingepackt. Aber: „Die Hochzeitskleidanprobe war ein Reinfall.“ Die Braut musste fahren, ihre beiden Freundinnen durften nichts trinken, und im Geschäft selbst gingen „nur um die 35 Kleider“, die infrage kamen. „Die Freundinnen waren keine Hilfe, die sagten immer: ‚Du siehst toll aus!‘“ sagt Frädrieh. Sie fand das nicht. Die Braut habe sich dann zum Glück auch lieber an ihrer Meinung orientiert.

Früher waren es die Mutter, Schwester oder Trauzeugin, deren Wort bei der Anprobe galt. Das Brautkleid war ihr Hoheitsgebiet, so wollte es die Tradition. Jetzt wird eine Fremde für diese Aufgabe verpflichtet. Im Idealfall, weil sie es besser kann. Oder für ihre Zeit bezahlt wird. Stefanie Frädrieh ist für ihre Kunden stets per WhatsApp erreichbar, und wer sie engagiert, kann die „Beste-Freundinnen-Klausel“ dazubuchen:

„Das hört sich komisch an. Aber dieser Punkt ist mir sehr wichtig: Ich begleite Sie auf Wunsch zu all Ihren Terminen und berate Sie, wo Sie Rat wollen. Denn eins ist sicher: Ich möchte Sie in allerbestem Licht sehen an diesem besonderen Tag.“

Klar, dass diese Rund-um-die-Uhr-Betreuung gut ankommt – nicht nur bei der Brautkleidsuche. Es sei so wichtig, auch mal Frust ablassen zu können, sagt Andrea Müller: „Ich kam mir manchmal vor wie mit einer Hebamme: ‚Oh mein Gott, ich hab’ Milchstau, was mache ich jetzt?‘ – ‚Oh Gott, ich stehe bei Ikea, welche Bilderrahmen für die Tischnummern nehme ich jetzt?‘“ Auch Christoph Rodak sagt, er habe die anderen Leute ja nicht ständig mit seinem Überschwang belasten wollen. Und Stefanie Frädrieh? Die sagt: „Ich glaube, Andrea ist die einzige Braut, die diese Klausel dermaßen verinnerlicht hat.“

Genau diese Auslagerung urprivater Dinge dürfte der Grund sein, weshalb viele Menschen noch ein Problem mit Hochzeitsplanern haben: Fremde, die sich in Familienangelegenheiten einmischen! Die Ethnologin Hilde Schäffler hat ein Buch über professionelle Hochzeitsplanung geschrieben und kommt zu einem anderen Schluss: Nicht etwa die Planerin, sondern die Paare selbst hätten so viel Kontrolle über die Hochzeit wie sonst nie – weil die Dienstleisterin einen „Puffer“ bilde, der vor den Begehrlichkeiten der Verwandten oder Freunde schütze. Auf diese Weise bleiben Familienmitglieder endlich das, was sie sein sollen: Gäste, keine Mitentscheider. Das nähere Druck von allen Seiten.

Dass Heiraten einiges mit Druck zu tun hat, kann man auch im Fernsehen an den „Bridezillas“ sehen, die mit der gleichnamigen US-Reality-Show nicht nur berühmt wurden, sondern sich auch als Begriff etablierten. Verlobte Frauen, die ihre Umwelt mit ihrer Vorstellung einer Traumhochzeit terrorisieren und dabei jeden Maßstab verlieren – daher das Mischwort aus „Braut“ und „Godzilla“. Und man sieht es im Internet, vor allem in den sozialen Netzwerken, wo sich noch mehr „Bridezillas“ tummeln, zumindest auf den ersten Blick. Man findet sie unter dem Hashtag „instabride“, in Aschenputtel-Kutsche oder am Palmstrand, mit Hochzeits-Countdowns, sechsstöckigen Torten und Gänseblümchen in der Flechtfrisur: pittoresk, perfekt, persönlich. Nur nicht privat, denn ihre Fotos sieht die ganze Welt – soll sie ja auch. Die „Instabrides“ sind Meister der Selbstinszenierung, der brautgewordene Ausnahmezustand.

Die Braut Andrea Müller ist für solch einen Foto-Furor viel zu bodenständig. Sie sagt aber auch, dass sie „ein kleiner Kontrollfreak“ sei: „Ich wüsste nicht, wie das alles mit jemandem aus meinem Bekanntenkreis ablaufen würde – ich glaube, den würde ich irremachen.“

Auch die Planerin Stefanie Frädrieh findet bei Instagram manches übertrieben, das meiste allerdings „superschön“. Kein Wunder, denn vieles trifft genau ihren Stil. Müsste man Frädriehs Geschmack beschreiben, würden auf jeden Fall die Worte romantisch und rosa fallen. Irgendein rosafarbener Tupfer findet sich bei jedem Treffen an der 34-Jährigen: Ohrringe, Nagellack oder Handyhülle. Die Farbe, sagt sie, mache ihr gute Laune.

Entsprechend war auch ihre eigene Hochzeit: romantisch und rosa. Über dem Esstisch hängt ein Rahmen mit Bildern von fast beängstigender Makellosigkeit, Frädrieh bringt das zugehörige Fotobuch, Titel: „Unsere Mittsommernachtshochzeit 21. Juni 2013“. Männer mit Schirmkappen und Hosenträgern, Frauen in pastellfarbenen Kleidern, die



Auf dem Weg: Planerin Frädrieh ist nicht nur bei den Vorbereitungen dabei, sondern auch am Tag der Hochzeit als Unterstützung an der Seite des Paares



Auf dem Steg: Christoph Rodak und Andrea Müller werden feierlich am Ufer des Döllnsees getraut. Planerin Frädrieh schaut mit ihrem Mann zu



Auf dem Fest: Braut und Bräutigam im festlich dekorierten Gewächshaus. Für sie fängt der Abend gerade erst an – ihre Planerin hat ab jetzt Feierabend

Braut in Weiß, langer Schleier, längere Schleppe. Man glaubt Stefanie Frädrieh sofort, wenn sie das Buch schließlich zuklappt und sagt: „Ich bin am Tag nach meiner Hochzeit zusammengesackt und dachte: ‚Noch mal! Oh, wann heiraten wir wieder?‘“ In ihrer Wohnung stapelten sich noch die Braut-Magazine, im Keller die Kisten mit der Dekoration – und Frädrieh schaffte es nicht, loszulassen. Die damals 31-Jährige arbeitete im IT-Management, das Organisieren von größeren Veranstaltungen gehörte ohnehin zu ihrem Job. „Aber Hochzeiten, das ist einfach das Nonplusultra.“

Stefanie Frädrieh hatte den „After-Wedding-Blues“. So beschreibt sie das Loch, in das sie gefallen sei, nachdem sie alle Geschenke verstaut, die letzten Danksagungskarten verschickt hatte – und plötzlich wieder Alltag war: „Darauf muss man echt gefasst sein.“ Als Planerin kann sie das Hochzeits-Hochgefühl nun immer wieder durchleben. Frädrieh würde das nicht so formulieren, die eigene Vermählung sei natürlich noch mal etwas ganz anderes als die fremden, sagt sie. Doch ihr Beruf hält ihr die Tür zu dieser schönen, emotionsgeladenen Welt offen.

Bei aller Romantik nimmt Frädrieh ihren Beruf sehr ernst. Es war ihr wichtig, eine Ausbildung zu haben, am besten mit Gütesiegel, denn der Beruf ist nicht geschützt. Seit Dezember 2013 ist sie daher eine Hochzeitsplanerin mit IHK-Zertifikat. In ihrer Familie hielt sich die Begeisterung dennoch in Grenzen. Als Frädrieh erzählte, dass sie sich mit ihrer Agentur „Ja, ich will! Einzigartige Hochzeitsplanung“ selbstständig mache, wurde sie als Erstes gefragt: „Aber Martin hat noch einen richtigen Job?“

Martin ist Frädriehs Mann, und so was wie ihre rechte Hand. Ihm legt sie jedes Konzept vor, bevor sie es den Brautpaaren zeigt: Was er davon halte? Der drahtige IT-Consultant mit dem Drei-Tage-Bart hat zwar kein IHK-Zertifikat, aber einen sehr genauen Blick für Dinge, die nicht funktionieren könnten. Die allermeisten Hochzeitsplaner mögen Frauen sein, aber den analytischen, kühlen Blick hat Martin Frädrieh seiner Frau manchmal voraus. Also macht er Vorschläge, die sie bisweilen übernimmt. Genauso, wie er für sie Requisiten bastelt, sie zu Messen begleitet und nach jeder Hochzeit als Erstes fragt, wie der Tag gelaufen ist. Heute kann die Hochzeitsplanerin über die Reaktion ihrer Familie lachen, aber sie sagt auch: „Es tut gut, jemanden zu Hause zu haben, der voll dahintersteht.“

An diesem Abend verpasst Frädrieh dem Hochzeitskonzept ihres Gewinnerpärchens den letzten Schliff. Eine ziemlich unsinnliche Angelegenheit: Sie scannt online durch Aberhunderte Bilder und erstellt dann aus ihren Fundstücken

eine PowerPoint-Präsentation. Jede Hochzeit braucht als Erstes ein Motto. Das kann so ziemlich alles sein, eine Farbkombination, eine Blume, ein Hobby oder ein Stil. Es wird dann in den kleinsten Details immer wieder aufgegriffen, als „roter Faden“, wie Frädrieh oft sagt. Die Ethnologin Schäffler nennt es „Eti-kett“ und „Branding“. Auf jeden Fall hilft es dabei, ob des Überangebots an Produkten und Projektionen nicht die Orientierung zu verlieren.

Frädrieh macht Vorschläge, das Paar entscheidet. Das Einzige, was ihr widerstrebe, sei Kitsch – und zwar schlecht gemachter Kitsch: „Organza und Tauben, das geht gar nicht.“

Das Motto der Rodaks ist glücklicherweise „Vintage“, wie einst bei ihrer eigenen Hochzeit; natürlich-verspielt mit einem Schuss retro, Akzentfarbe Altrosa. Nach etlichen Stunden ist die Präsentation fertig: 18 Folien auf einem Design-Hintergrund aus Spitze, davon allein drei für Dekoration. Stefanie Frädrieh ist zufrieden. Nur die Sache mit dem Kleid, die ist dann doch schiefgelaufen, vorerst. Als die Planerin nach der missglückten Anprobe in Urlaub fuhr, zog ihre Braut kurzherd alleine los. Frädrieh zückt ihr Smartphone, wischt ein WhatsApp-Bild herbei, darauf ein schlichtes trägerloses Kleidchen mit Babydoll-Schnitt und weißem Spitzenüberwurf. Sie schrieb zurück, sie fände das Kleid großartig – obwohl ihr, wie sie es vorsichtig ausdrückt, der „Wow-Effekt“ fehlte: „Aber das zu sagen steht mir überhaupt nicht zu.“

November 2015, eine Wohnung in Berlin-Karow.

Sechs Monate bis zur Hochzeit. Stefanie Frädrieh legt Wert auf Hausbesuche, deshalb findet die Präsentation am Küchentisch der Rodaks statt. Die Hochzeitsplanerin will sehen, wie ihre Paare wohnen: Passt das Motto zu ihrer Einrichtung, ihrem Stil? Bei Familie Rodak ist es aufgeräumt und funktional – weiße Wände, dunkle Möbel, wenig Krimskrams. Frädriehs Folien kommen trotzdem gut an: Es wird viel gelacht bei dem Treffen. Stutzig werden die Rodaks erst bei der Dekoration.

Müller: „Was ist das?“ Frädrieh: „Das sind Wedding Wands.“ Rodak: „Und was macht man damit?“ Frädrieh: „Das ist ein Holzstab mit kleinen Bändern dran. Die Gäste würden ein Spalier bilden und damit wedeln, während ihr durchgeht.“ Rodak: „Ich seh’ schon den Vater: ‚Was soll ich damit?‘“ Frädrieh: „Wenn er die anderen damit sieht, wird er schon wissen, was man damit macht. Ich hab’ neulich ein sehr schönes Foto gesehen, da hat sich eine



Waldhochzeit aus der Holzhütte: Die freie Trauung am See ist vorbei, Andrea und Christoph Rodak sind verheiratet. Ihre Planerin ist die Erste, die gratulieren darf – und sich doppelt freut: Der wichtigste Teil der Hochzeit ist nun geschafft

FORTSETZUNG VON SEITE 15

...total gefreut, als sie mit diesen Diner rumgewackelt hat.“
Rodak: „Das stimmt mich etwas nachdenklich, ehrlich gesagt. Wenn eine Oma sich freut ...“

Hochzeiten brauchen Rituale, denn Rituale trennen das Profane vom Heiligen. Für das Heilige war früher die Kirche zuständig. Die entfällt bei freien Trauungen, daher braucht es Ersatz – auch dafür sind die Planer zuständig. Nicht alle Rituale müssen neu sein; Andrea Müller etwa wird sich von ihrem Vater zum Altar fahren lassen. Als emanzipierte Frau, die natürlich ihr eigenes Geld verdient – und sicher nicht in die Obhut ihres Mannes übergeben werden muss. Ein Widerspruch? Nicht für die Braut.

Problematischer ist da schon der Auszug der frisch Vermählten: Reis wirft man nicht mehr, Blütenblätter werden so schnell matschig, und Seifenblasen, findet Andrea Müller, habe in den letzten Jahren ja jeder gehabt. Deshalb nun also: Wedding Wands. „Das kannte ich noch nicht, aber ich finde die Idee toll“, sagt Müller. „Kann man die selber basteln?“

Selber basteln: Auch das wird beim Heiraten immer beliebter. Aus Kostengründen, und weil es besonders authentisch wirken soll. Die Botschaft: Diese Feier ist eben nicht von der Stange, sondern liebevoll von Hand gemacht. Die einschlägigen Blogs und Magazine quälen deshalb über vor Do-it-yourself-Tipps; viele Paare stellen zumindest die Gastgeschenke selbst her – ein Töpfchen Marmelade oder Badesalz etwa.

Andrea Müller, sagt Stefanie Frädlich, sei allerdings eine Ausnahme: „Die bastelt einfach alles nach.“ In dem halben Jahr, das ihr noch bis zur Hochzeit bleibt, wird die Braut nicht nur rund 60 Wedding Wands anfertigen, sondern auch Namensschilder und Tischnummern ausstanzen, meterweise Jutesstoff und Spitzenbordüre bügeln, Programmhefte selbst Gästebuch binden und das Ringkissen nähen. „Ich finde das schön, genau das bin ich“, sagt Müller. Auf die meisten Ideen habe sie allerdings die Recherche im Internet gebracht. „Man wird dabei mit Sachen konfrontiert, die man vorher nicht mal ansatzweise erahnt hätte“, verpflichtet ihr Christoph Rodak bei. Man könnte auch sagen: Die Hochzeitsindustrie hat ganze Arbeit geleistet.

Stefanie Frädlichs Hauptaufgabe besteht deshalb auch darin, die Braut in ihrem Ideenschwall zu bremsen und auf Kurs zu halten – verbindlich, aber bestimmt. Hellgrüne Deckensegel im Botanikum? „Sieht auch schön aus, passt aber nicht zum Farbkonzept.“ Weinrote Stuhlhussen? „Bordeaux wäre ein Stilbruch.“ Die Braut beschwert sich dann überhört. Sie sich aber, die Reaktionen

ist eh dankbar für klare Entscheidungen. Sogar bei der Candy-Bar gibt Frädlich die Richtung vor: „Es ist essenziell wichtig, dass ihr die Süßwaren passend zum Farbthema kauft!“

April 2015, im Hotel am Dollnsee. Fünf Wochen bis zur Hochzeit.

Weißes Lampions und Stoffsegel, Tische mit silbernen Kerzenleuchtern, Baumscheiben und zartrosa Blümchen im gläsernen Gewächshaus. Alles ist genau so, wie sie es sich für ihre Vintage-Hochzeit vorgestellt haben. Aber weder Stefanie Frädlich noch ihr Brautpaar sehen besonders glücklich aus. Das hier ist nicht die Hochzeit der Rodaks, sondern die irgendeines anderen Brautpaares. Ausgerichtet von irgendeiner anderen Hochzeitsplanerin, die zu allem Übel gerade leicht gereizt im Gewächshaus erscheint: „Was machen Sie hier?“

Dabei war der Tag bislang so schön gewesen, fast so etwas wie eine gelungene Generalprobe. Erst beim Floristen in Templin, wo sie die Blumenarrangements für die sieben Brautjungfern bestellten; dann beim Konditor im Nachbarort, wo das Brautpaar schon mal probierhalber die Torte verkostete. Doch dann schauten die drei noch ein letztes Mal im Botanikum vorbei – und liefen prompt Frädlichs blond gelockter Konkurrentin in die Arme. In einer Kulisserie, die ihrem mühsam erarbeiteten Vintage-Konzept verblüffend ähnelt.

Die meisten Paare wünschen sich eine Hochzeit, die „schön, schlicht und elegant“ sein soll, so sagen sie Stefanie Frädlich. Das eigentliche Zauberwort lautet aber: individuell. Nichts wird dem Zufall überlassen – oder, noch schlimmer, dem Standard. In der Wirtschaft hat diese Individualisierungswut schon länger einen Namen. Dort spricht man von „tailoring“, wenn sich der Kunde sein Produkt aus lauter Einzelteilen zusammenbasteln will, sei es Müslimischungen, Sandalen oder Teddybären. Natürlich bleiben diese Dinge dennoch Dutzendware. Aber maßgeschneiderte Massenprodukte vermitteln nun mal das Gefühl, etwas selbst gemacht zu haben. Und sie transportieren einen Traum – als Wunschvorstellung, die sich plötzlich materialisiert.

Andrea Müller etwa schwärmte schon lange von ihrer Hochzeit: „So richtig im Garten, grün und naturverbunden.“ Dass dieser Traum „Vintage“ heißt, wusste sie vor ihrer Begegnung mit Stefanie Frädlich nicht. Auch nicht, dass sich „Vintage“ klassifizieren lässt, zum Beispiel in „shabby chic“ oder „rustique chic“. Auch deshalb werden Hochzeitsplaner engagiert: Sie helfen den Paaren, ihren Traum erst zu formulieren und dann zu verwirklichen. Und, auch das ist wichtig, in der Flut an Möglichkeiten eine Richtung vorzugeben. Die Paare denken ja eher aus,

wie sie so drauf sind“, sagt Frädlich. „Ich versuche dann, das in Bilder zu fassen.“

Jede Hochzeit ist allerdings auch ein Geschäft mit Träumen. Träume, die viele Bräute und Planerinnen für individuell halten – obwohl sie dieselben Messen besuchen, dieselben Magazine wälzen, dieselben Filme und Fotos anschauen.

Im Botanikum stehen sich die zwei Hochzeitsplanerinnen in ihrer Kulisserie gegenüber. Kurzes Schweigen, kühle Blicke, dann sagt Stefanie Frädlich: „Wir dürfen uns hier umschauen, das Hotel weiß Bescheid.“ Und seziert in aller Seelenruhe mit der Braut die Tischdeko der anderen, die schon wieder abgerauscht ist. Das einstimmige Urteil: weniger Farbe, keine Jute und zu nackt – unterm Strich also doch ganz anders.

13. Mai 2016. Der Hochzeitstag. Stefanie Frädlich ist schlecht gelaunt an diesem Morgen, wie an jedem Hochzeitstag: Die Aufregung. Und wie an jedem Hochzeitstag hat sie schon am Vorabend gepackt: Kladde mit Ablaufplan, Kleider zum Wechseln, Notfallausrüstung im rosafarbenen Alurollkoffer (Blasenpflaster, Fusselroller, Kreislauf Tropfen, ein Fläschchen Wodka). Selbst Ersatz-Trauringe, in Gold und Silber. Ihren Mann hat sie auch dabei, für alle Fälle.

Frädlich zieht ihr Programm durch: Aufbau im Botanikum, während die Rodaks im Standesamt sind. Aufbau am Steg, während sie sich umziehen. Outfits checken – das Babydollkleid konnte sie der Braut noch ausreden. Fotoshooting. Die Braut beruhigen. Und immer wieder nachjustieren: bei der Sitzordnung, den Manschetten des Bräutigams, den geschmolzenen Gummiherten.

Am Schluss wird alles, wirklich alles perfekt sein, ganz wie geplant. Mit Flip-Flops für die Damen und Fotowand und Preudenträntaschentüchern. Man braucht so etwas, sagt die Braut. Einmal im Leben, da macht man das einfach mal, sagt der Bräutigam. Warum denn auch nicht, sagt die Planerin.

Punkt 15 Uhr steht Christoph Rodak auf dem Steg, wie auf Stand-by: reglose Haltung, verschränkte Hände, Tunnelblick. Hinter ihm glitzert der Dollnsee, vor ihm erheben sich die Gäste, seine Kinder tragen ein Schild durch den Gang: „Papa – hier kommt Mama“. Und dann schreitet eine strahlende Andrea Müller über den roten Teppich, in einer bodenlangen, geschürten, glitzernd bestickten weißen Robe. Sacht flattern altrosa Zierbänder im Wind, der Redner singt „I'll love you for a thousand years“, und spätestens als das Paar Hand in Hand vor dem Pavillon steht, fließen die Tränen. Bei Gästen, bei der Braut. Und in der allerletzten Reihe, bei der Planerin Stefanie Frädlich.

Warum denn auch nicht.

ANZEIGE

BERGFÜRST

Nehmen Sie die Direttissima.
Vermögensbildung mit Immobilien.

www.bergfuerst.de

